

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 26

Artikel: Volksgesundheit und Wohnungsverhältnisse
Autor: Lauterburg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksgeundheit und Wohnungsverhältnisse.

Don Ed. Lauterburg.¹⁾

Von den 56,500 Todesfällen in unserem Lande während des Jahres 1910 hatten zur Ursache; Lungentuberkulose 6000, andere Tuberkulose 2500, Krebs 4350, Unglücksfälle 2080, Altersschwäche 2060, Selbstmord 850, Keuchhusten 740, Diphtherie 450, Typhus 150 usw. Wir erkennen aus diesen Zahlen, daß viermal soviel Leute an Lungen- und anderer Tuberkulose sterben, als an Altersschwäche. Nun ist von bedeutenden Forschern nachgewiesen, daß die Verbreitung der Tuberkulose oder Auszehrung in allen Ländern in erster Linie abhängt von der Bebauungsdichte, der Wohnungslage, der Wohnungsbeschaffenheit und der Wohndichte, mit andern Worten davon, wieviele Häuser auf einem Quadratkilometer stehen, ob ein Haus der Sonne ausgesetzt ist, ob eine Wohnung gut gelüftet werden kann und wieviele Kubikmeter Luftraum auf den Insassen einer Wohnung kommen. Daß da, wo diese Wohnungsverhältnisse am schlimmsten sind, auch am leichtesten Krankheiten entstehen und, wenn sie einmal da sind, am längsten dauern und am gefährlichsten verlaufen, das lehrt uns das Beispiel Mailands. In dieser Großstadt starben im Jahre 1911 von 100 Säuglingen in fünf- und mehrzimmerigen Wohnungen 10,52, in dreizimmerigen 17,89, in einzimmerigen 27,08. In einer andern Großstadt, Glasgow, wurde der Einfluß der Wohnverhältnisse auf die Körpergröße der Schulkinder untersucht. Es wurden ihrer 74,000 gemessen und das Ergebnis war folgendes: „Knaben und Mädchen, die in einer einzimmerigen Wohnung aufwuchsen, sind durchschnittlich um zwei Zoll kleiner als Kinder, die aus zweizimmerigen Wohnungen hervorgehen; diese kleiner als Dreizimmerbewohner; aus Vierzimmerwohnungen kam das beste Menschenmaterial. Gewiß drückt sich in diesen Ziffern nicht der Einfluß der Wohnung allein, sondern mit ihm auch manch anderer Faktor des Pauperismus aus; aber ein wesentlicher Anteil am Minderwachstum trifft auf das Wohnungselend²⁾).

Dabei kommt es weniger auf die Bevölkerungsdichtigkeit als auf die Wohndichte an; mit andern Worten, es kommt weniger darauf an, wieviele Menschen auf einen Quadratmeter als wieviele auf ein Haus kommen. Das zeigt ein Vergleich zwischen Belgien und Deutschland. Jenes ist ungefähr doppelt so dicht bevölkert als dieses, huldigt aber dem Einfamilienhausystem. Während in Belgien nur 5,3 Bewohner auf ein Haus kommen, fallen in Deutschland 9 auf eines. Darum raubt die Tuberkulose in Belgien 25 % weniger Menschen als in Deutschland.

Noch wichtiger aber als die Zahl der Bewohner eines Hauses ist der Raum gesunder Luft, der auf einen Bewohner kommt. Ein kleines Häuschen mit wenig aufeinander gepferchten Menschen könnte ja allenfalls ungesund sein als eines jener großen Mietshäuser, wie etwa das Rote Schloß bei der Tonhalle in Zürich, in denen wohl viele Personen wohnen, aber in luftigen, sonnigen Räumen. Dr. W. Ost in Bern verglich zwei Straßen des grünen Quartiers seiner Stadt miteinander. Dabei zeigte es sich, daß die Vorderstraße viel günstigere Gesundheitsverhältnisse aufweist, als die Hintergasse. Nach Juillard in Paris zeigt sich der Unterschied hauptsächlich in der Lage der Küche. Wo diese finster ist, sterben die Bewohner schneller.

Ich führe gerade noch einige andere Angaben aus dem lehrreichen Vortrag an, den Dr. Ost, Polizeiarzt in Bern, am 24. April 1912 in der Sozialpolitischen Vereinigung zu Bern gehalten hat. Seine jüngsten Untersuchungen förderten folgende Tatsachen zutage:

¹⁾ Nach seiner erschienenen Schrift „Gemeinde-Bodenpolitik“ (30 Rp.).

²⁾ Prof. Dr. Heinrich Kraft: „Volksgeundheit und Bodenreform“ (Berlin 1912).

„In den letzten 20 Jahren wurden in Bern jährlich im Durchschnitt 150 Häuser gebaut, die meisten in den Außen-



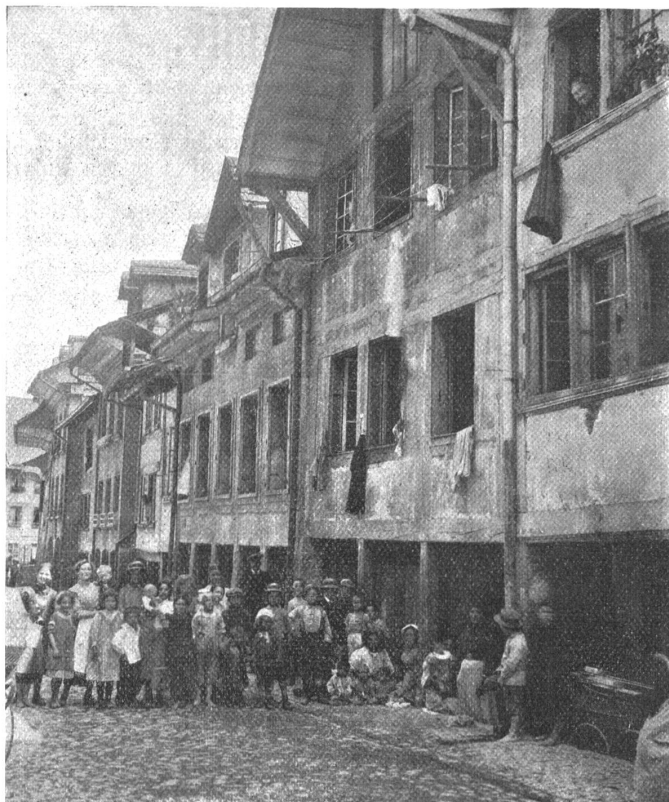
Häuser an der Badgasse in Bern mit Blick auf die Aarestrasse.²⁾

quartieren; im Jahre 1910 wies die Stadt ihrer im ganzen 5853 auf. Sie war im Zentrum dichter bevölkert als Zürich. In der Stadt Bern waren 1896 20 % der Wohnungen einzimmerig, 1910 noch etwa 11 %. An der Badlaube in der Matte kommen 31,3 Bewohner auf ein Haus, in der Stadt Bern im Durchschnitt 14. An der Badlaube kommt ein Abtritt auf durchschnittlich 3,4 Haushaltungen. 44 % der Bewohner der Badlaube verfügten im Jahre 1896 nur über 10 Kubikmeter Luftraum, das von den Behörden, aber nicht von den Hygienikern zur Erhaltung der Gesundheit geforderte Mindestmaß.

Im Innern der Stadt Bern sterben jährlich 18,7 von 1000 Personen, in den Außenquartieren 12,9, im Durchschnitt 14,5. Die am deutlichsten erkennbare Krankheitsursache ist die Tuberkulose. Auf 10,000 Bewohner der Stadt Bern sterben jährlich 30 Kinder und Erwachsene an Tuberkulose, in der Badlaube 68. Dieses Quartier steht nicht günstiger da, als gewisse Viertel von Paris.“

Soweit Dr. Ost. Nun hat allerdings die Sterblichkeit der Stadt Bern in den letzten 60—70 Jahren um volle 2/3 abgenommen; und sie wird weiter abnehmen, wenn die gemeinnützige Baugenossenschaft, welche die Badlaube angekauft hat, an deren Stelle ein gesundes Häuserviertel angelegt haben wird. Aber wieviel bleibt in andern Schweizerstädten noch zu bessern übrig!

Nach einer Statistik des frühern Stadtpräsidenten von Lausanne, Dr. Schnegler, im „Handwörterbuch der schwei-



Häusergruppe aus der Mitte der Badgasse in Bern. Blick stadtabwärts.

zerischen Volkswirtschaft" (Bern 1902 ff.¹⁾) bieten nur 5,3 % der Wohnungen schweizerischer Fabrikarbeiter mehr als 20 Kubikmeter Luftraum auf den Kopf. Weit aus die meisten müssen sich also mit einem Luftraum begnügen, der geringer ist als derjenige deutscher oder österreichischer Gefangenenzellen²⁾.

Aber die Wohnverhältnisse sind gegenwärtig in den größeren Städten mit ihrer Gesundheitspolizei durchaus nicht immer schlechter als in den kleinen Städten und in ländlichen Industriebezirken, wo manchmal kaum 10 Kubikmeter Luftraum auf einen Hausbewohner kommen. Das hat denn auch zur Folge, daß die Tuberkulosesterblichkeit in den größeren Städten eher ab-, in Kleinstädten und gewissen ländlichen Bezirken zunimmt, wie sich aus folgender Tabelle ergibt, welche das eidgenössische statistische Amt soeben auf Veranlassung der kantonalen Direktion des Gemeindefwesens ausgearbeitet hat.

Bezirke	1891—1900	1901—1910
Narberg	25,1	24,5
Narwangen	22,4	23,8
Bern	34,7	30,2
Biel	39,0	33,0
Büren	24,0	30,1
Burgdorf	28,9	25,5
Courtellary	25,1	23,4
Delémont	29,6	28,4
Erlach	22,6	25,8
Freiburg	19,8	23,0
Fraubrunnen	23,3	24,4
Frutigen	20,9	20,1
Interlaken	25,8	28,3
Könolfingen	21,9	22,5

¹⁾ Artikel „Arbeiterwohnungen“.

²⁾ Damals: „Aufgaben der Gemeindepolitik“.

Bezirke	1891—1900	1901—1910
Laufen	33,8	29,6
Laupen	16,8	17,8
Münster	24,9	28,6
Neuenstadt	27,0	32,4
Nidau	30,4	28,3
Oberhasle	25,1	23,9
Pruntrut	40,3	35,5
Saanen	24,7	21,5
Schwarzenburg	23,6	20,9
Seftigen	25,3	22,1
Signau	15,5	16,3
Niedersimmental	29,4	33,2
Obersimmental	18,3	27,6
Thun	32,9	30,9
Trachselwald	17,0	16,5
Wangen	29,2	28,1
Kanton	27,4	26,6

Mehr als 30 Personen von 10,000, also eine unverhältnismäßig große Zahl, starben im letzten Jahrzehnt jährlich in den Bezirken Bern (30,2), Biel (33,0), Büren (30,1), Niedersimmental (33,2) und Thun (30,9). Doch nimmt die Tuberkulosesterblichkeit wenigstens ab in den Bezirken Bern, Biel, Pruntrut und Thun, während sie zunimmt in Büren, Neuenstadt und Niedersimmental.

Es geht aus obenstehender Tabelle auch hervor, daß die Tuberkulosesterblichkeit in höher gelegenen Gemeinden nicht niedriger ist als im Tieflande. Die niedrigste hat neben Trachselwald und Signau gerade das tief gelegene Laupen. Dabei hat das statistische Amt die in Anstalten versterbenden Ausgehenden nicht etwa dem Höhenort angerechnet, in dem zufällig ihr Tod erfolgt, sondern ihrer Wohngemeinde. Man weiß aber, wie viele Personen in Bergdörfern oft im selben Zimmer, wenn nicht gar im



Alte Häuser an der Badgasse in Bern, mit Blick auf die Kirchenfeldbrücke.

selben Bette schlafen und wie wenig genau die zuständigen Personen es dort manchmal mit der Desinfektion von Zimmern, Möbeln und Kleidern der an Auszehrung Sterbenden nehmen.

Die gesundheitlichen Wohnungsverhältnisse unserer Höhenorte werden auch durch den großen Fremdenzug nicht besser. Im Gegenteil, der Boden wird dadurch um so teurer; und die Einheimischen wohnen möglichst eng, um Zimmer an Fremde zu vermieten. In den ersten Gasthöfen von St. Moritz im Oberengadin ist ein Tagespensionspreis von 400 Franken für zwei Zimmer und ein Badezimmer gäng und gäbe und die Geldprozen, die diese Preise zahlen, behaupten, dabei noch billig wegzukommen im Vergleich mit dem Aufwand, den sie zu Hause treiben müßten. Man kann sich denken, wie an einem solchen Orte die armen Einheimischen über die Achsel angesehen werden, die billige Wohnungen suchen. Nach der „Bündnerischen Volkswacht“ wird in St. Moritz für Woh-

nungen von zwei Zimmern mit Küche ein Mietzins von 600 Franken gefordert, für eine Wohnung von drei kleinen, abgegrägten Zimmern mit Küche sogar 1000 Franken.

Im Boden kristallisieren sich immer oder verankern sich doch wenigstens immer die durch einzelne oder die Gesamtheit geschaffenen Werte. Daher ohne Bodenpolitik keine Wohnungspolitik. Mit andern Worten: Will man die Tuberkulose wirksam bekämpfen, so muß man den Boden dem gemeinen Manne zugänglich machen, sodaß er entweder leicht ein kleines Grundstück ohne große Schuldenlast erwerben oder gegen billigen Zins eine anständige Wohnung mieten kann.

Dieses Ziel strebt die Bernische Gesellschaft für Steuerreform an. Sie heißt gegen einen jährlichen Beitrag von 1 Franken oder einen einmaligen von 20 Franken jedermann willkommen, der an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten will.

Dom Kraftwerk Kallnach.

Ueber Wohlen und Frieswil geht man, an hoch wogenden Getreidefeldern vorbei, an Heuweisen vorüber und dann im Zickzack an die Aare hinunter nach Oltingen. Eine verträumte und weltverlassene Gegend war einst hier und doch wieder eine Zeit des Wohlstandes. Das war, als die Aare noch als Verkehrsmittel diente, die Flößerei im Schwunge war und die Schlepperei florierte. Dann aber war es lange Zeit stille hier herum, denn die bernische Vogtei, die in Oltingen residierte, gehörte der Geschichte an.

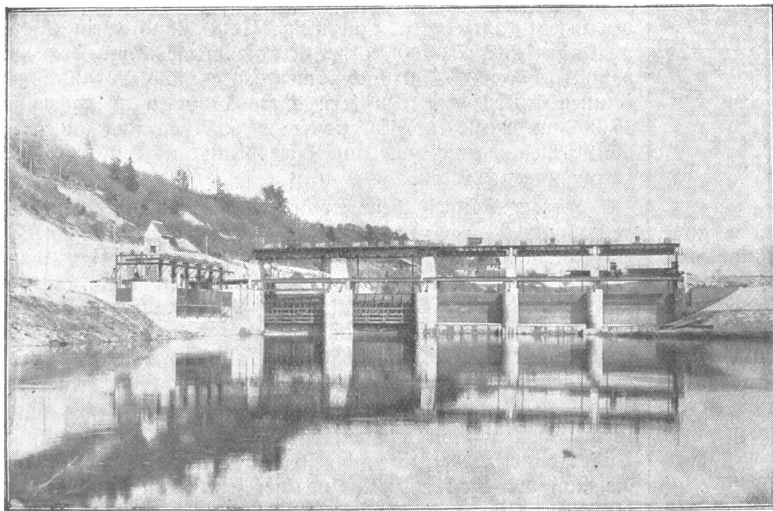
Erst um den Herbst des Jahres 1909 herum wurde es wieder lebhaft rege in dieser schon dem Träumen verfallenen Gegend, denn die bernischen Kraftwerke begannen um diese Zeit das fließende Wasser der Aare in ihre Dienste zu spannen und die in ihm schlummernden Kräfte dem Lande dienstbar zu machen. Die Uferstriche bis hinauf zur Saanemündung und hinunter bis Niederried wurden umgestaltet, die Aare rechts durch einen gewaltigen Damm gebändigt und nach links hin zum See verbreitert. Das Kraftwerk Kallnach, dessen Zentrale ungefähr fünf Kilometer weiter unten liegt, erforderte Stauungsarbeiten, die ins Riesenhafte gingen. Selbst Bauernhäuser mußten weichen, um dem gewaltigen Ueberflutungsgebiet Platz zu machen. Schwere Arbeit erforderte der Uferschutz. Das Profil des großen Dammes mißt 22 Meter an der Basis und 6 Meter auf der Krone. Gegen die Gefahr, daß Wasser unter dem Damm durchgedrückt werden könnte, hat man die

Erde ausgehoben und bis tief hinunter einen Lehmkern angelegt, der durch Walzen festgepreßt wurde. Mergelblöcke, Natursteine und Betonquadern dienten zur Auffüllung, bezw. Verkleidung. In langen Rollwagenzügen wurde das Füllmaterial oberhalb Oltingen und an den Felsen westlich von Ostermanigen gewonnen und herbeigeschafft. Den Damm begleitet landeinwärts ein sog. Abzugskanal mit gesicherten Böschungen. An einer Stelle wird er durch einen Felsenstollen geleitet und mündet bei Niederried wieder in die Aare ein. Durch Damm und Kanal wird jetzt die umliegende Landschaft nicht nur vor den Gefahren der künftlichen Stauung bewahrt, sondern auch vor der Ueberflutungen, die noch 1910 große Gebiete unter Wasser setzten. Auf dem Damm erstellen die Kraftwerke eine öffentliche Straße und beim Stauwehr in Niederried steht eine Brücke, die diese Straße nach Dettligen überführt und damit eine Verbindung nach dem westlichen Aareufer vermittelt. Dafür ist den Kraftwerken das Land zum Bau des Dammes gratis abgegeben worden. Man ist einander im gegenseitigen Interesse und um das Gelingen des großen Werkes zu fördern entgegengekommen. Immerhin sei erwähnt, daß mit nicht weniger als 300 Landeigentümern Abkommen getroffen werden mußten.

Wir lassen diesen mehr allgemeinen Mitteilungen noch einiges rein technisch-orientierendes folgen, dessen Angaben uns von Herrn Oberingenieur A. Schafir in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Das Elektrizitätswerk Kallnach nützt das Gefälle und das Wasser der Aare in der Strecke zwischen der Mündung der Saane in die Aare und der eisernen Brücke bei Walperswil über den Hagneckkanal aus. Dem Flusse wird normalerweise ein Quantum Wasser von 60 m³ per Sekunde entnommen. Das ganze ausgenützte Gefälle beträgt 24 m brutto und rund 22 m netto.

Die Aare wird ob Niederried durch ein Wehr gestaut, das Wasser durch einen rund 2 km langen Stollen unter dem Kallnachwald westlich der Ortschaft Kallnach geführt. Der Tunnel endet in einem Wasserschloß dicht an der Bahnlinie Kallnach-Fräschels gelegen. Vom Wasserschloß führen drei eiserne Druckleitungen von je 3 m Durchmesser unter der Bahnlinie bis zur Kallnach-Zentrale. Jede Druckleitung speist zwei Maschinen-Aggregate von je 2500 PS Stärke. Das Wasser wird nach Passage der Turbinen in einem zirka 3 km langen, offenen Kanal nach dem Hagneck-Aarekanal geleitet.



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob Niederried von oben gesehen.